

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und ihr
Zustand jenseits des Grabes**

Aebli, Johann Peter

Zürich, 1839

Siebenter Brief.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7205

Siebenter Brief.

Verehrter Freund!

Obgleich wir bis dahin für die Begründung der Unsterblichkeit unserer Seele schon manchen Blick in die innere Welt des Menschen warfen, so haben wir doch noch nicht alle Gebiete derselben so betrachtet, um nichts mehr zur Sicherstellung unserer unvergänglichen Fortdauer darin aussfindig zu machen. Es liegt noch eine ganz besondere, auf ein höheres, unzerstörbares Leben des menschlichen Geistes hinweisende, und zwar sehr feste Stütze in uns, die wir wohl schon berührt, aber nicht gehörig hervorgehoben haben. Diese Stütze ist die sittliche Natur unseres Wesens, worauf unsere moralische Würde beruht, das sittliche Selbstbewußtsein oder das Gewissen. Unter dem Gewissen verstehen wir theils das Bewußtsein, das Wissen der in uns liegenden übersinnlichen, sittlichen Gesetze; theils den innern Richter, welcher uns nach diesen Gesetzen beurtheilt; theils das Bewußtsein der gesprochenen Urtheile. Indem das Gewissen über den Werth oder Unwerth unseres Willens und Handelns entscheidet, und uns darnach belohnt oder bestraft, setzt es sittliche Zurechnungsfähigkeit, sittliche Freiheit voraus. Mit Recht nennt man die Stimme des Gewissens eine Stimme der

übersinnlichen Weltordnung, eine Stimme des heiligen Gottes, welche den Menschen für den Himmel erziehen will, und ihm eine sichere Bürgschaft für die Unsterblichkeit seiner Seele gibt.

Es ist sich daher nicht zu verwundern, daß die Zweifelsucht und der Unglaube auch diese Stütze unserer unaufhörlichen Fortdauer, unter dem Namen praktischer oder moralischer Beweis bekannt, anzugreifen, zu entkräften und als eine bloße Träumerei darzustellen suchen, besonders weil sie meistens für die kräftigste und unerschütterlichste gehalten wird. „Wie die Natur — so sagen sie in ihrer Weisheit — dem Thiere den Instinkt zu einem Führer auf seiner Bahn gegeben hat, so verlieh sie auch dem Menschen mit seinem Gewissen einen Lenker auf seinem Lebenspfade. Aber dieses Gewissen ist nichts Anderes als ein erhöhter, sich selbst bewußter Instinkt, der dem Menschen sagt, was er gegen die menschliche Gesellschaft und gegen sich selbst vollbringen und unterlassen soll, um desjenigen Glückes theilhaft zu werden, zu welchem ihn die Mutter Natur bestimmt hat. Entspricht er den Forderungen des Gewissens, so wird er durch sein Inneres belohnt und handelt seiner Bestimmung gemäß. Entspricht er aber derselben nicht, so findet er die Strafe in sich selber, und lebt seiner Bestimmung zuwider. Allein weder durch seine Belohnungen noch Bestrafungen deutet das Gewissen auf eine übersinnliche Welt, auf ein unvergängliches Leben des Menschen jenseits des Grabes hin, sondern es hat nur unser Dasein auf dieser Welt, unser irdisches Wohl zum Zwecke, will uns nur instinktartig zu dem Markstein unserer Erscheinung, zu dem Tode leiten, wie das Thier von seinem Instinkte bis zu seinem Tode geführt wird. Auch gibt sich das Gewissen nicht bei allen Menschen auf die gleiche Weise kund. Was es bei dem

Einen für verwerflich erkennt, beurtheilt und bestraft: das sieht es bei dem Andern als gut und lobenswerth an, beurtheilt und belohnt ihn darnach. Ferner finden wir ganze Völker, bei denen so zu sagen keine Spur von dem, was man Gewissen nennt, wahrzunehmen ist, weswegen man sich des Gedankens nicht erwehren kann, daß dasselbe hauptsächlich das Produkt einer träumenden, einseitigen Philosophie, des Wahnes und Betruges der Priester sein möchte. Endlich bemerken wir selbst unter den gebildetsten Völkern Viele, bei denen sich niemals ein Gewissen zeigt, welche ihren sinnlichen Trieben folgend, ruhig leben und sterben. Was man von moralischer Freiheit und mithin von Zurechnungsfähigkeit spricht, beruht auf einer bloßen Täuschung. Der Mensch hängt bei seinem Wollen und Handeln von seinem Temperamente, von seiner Erziehung, von den unter seinem Volke herrschenden Ansichten und Begriffen, von seinen Verhältnissen zur Natur und Menschenwelt, von seinem Berufe, seinen Nahrungsmitteln und andern ähnlichen Dingen ab. Er muß daher gewöhnlich seiner Natur, Bildung und Lage gemäß thun, was er vollbringt: folglich kann im strengen Sinne des Wortes von einer sogenannten moralischen Zurechnung gar nicht die Rede sein.“

Wären solche Einwürfe gegründet, so befände sich jeder Mensch, der in dem Gewissen eine Bürgschaft für die Unsterblichkeit unseres Geistes erblickt, im größten Irrthum, und der Tempel unserer moralischen Würde könnte für nichts Anderes als ein Gözenhaus verblendeter Thoren angesehen werden. So bald wir aber jene Einwürfe näher beleuchten, so erscheint auch sogleich ihre Oberflächlichkeit, ihre Verhöhnung der menschlichen Natur und Würde, und damit ihre Verwerflichkeit.

Wenn das Gewissen bloß eine Art Instinkt zur Führung unseres irdischen Glückes wäre, so würde es

nur dasjenige von uns verlangen, was uns zu diesem Glücke verhilft, was mit ihm übereinstimmt: und doch gebietet es uns häufig gerade das Gegentheil. Es befiehlt dem Vertheidiger des Vaterlandes, sein geliebtes Weib, seine geliebten Kinder zu verlassen, allem Erdenglücke zu entsagen, sich den größten Beschwerden willig zu unterziehen, und nicht von seinem Plaze zu weichen, auch wenn verstümmelte Glieder, ein langwieriger und schmerzvoller Tod sein Loos werden. Es gebietet dem Arzte, bei der ansteckendsten und verderblichsten Seuche den Kranken seine Hülfe nicht zu versagen, sondern mit Hintansetzung seines Glückes und Lebens alles Mögliche zu thun, um sie zu retten, oder ihnen doch die Schmerzen des Todes zu erleichtern. Es verlangt von dem armen, mit Nahrungsorgen schwer gedrückten Gatten und Vater, seine Hände nicht mit ungerechtem Gute zu bes Flecken, um damit seine Umstände zu verbessern, auch wenn dadurch dem Andern kein empfindlicher Schaden zugefügt würde. Es fordert von dem Bekenner der Wahrheit und des Rechtes, bei den größten Mißhandlungen, bei der Aussicht auf ein schauerliches Ende, seinem Bekenntnisse nicht untreu zu werden, lieber Alles zu dulden, als zu widerrufen. Es erheischt von dem Freunde der Religion und Tugend, diesen heiligen Gütern sein ganzes Dasein liebend zu weihen, nicht zu achten auf die Schmähungen, auf die Verfolgungen der Welt, ihnen, wenn es die Noth erfordert, alles irdische Glück, selbst das Leben freudig zum Opfer zu bringen. Ja, in unzähligen Fällen spricht des Gewissens Stimme gebieterisch: Mensch, du sollst dein irdisches Glück dem Rufe der Pflicht aufopfern, sollst nicht der Erde, sondern dem Himmel leben! Und wenn wir dieser Stimme gehorchen: so erwacht in unserer Brust ein beseligendes Gefühl, das nicht von dieser Welt ist, das mit derselben nichts

gemein hat; so senkt sich der Friede des Himmels, der Friede Gottes in unser Herz hinab, der uns jedes irdische Leiden versüßt, der uns mit Freudigkeit im Tode erfüllt, und lächelnd auf unserm sterbenden Antlitze ruht. Will uns dagegen irgend etwas von der Bahn der Pflicht abwendig machen; will das Glück der Erde uns von dem Wege der Tugend verleiten, so ruft uns das Gewissen warnend zu: Mensch, du sollst nicht! Haben wir aber seine Gebote übertreten, unsere Pflichten auf irgend eine Weise verletzt und auf die Seite gesetzt, so läßt es uns seinen ernstesten, unbestechlichen Urtheilsspruch vernehmen: Mensch, du hast dadurch deine und deiner Mitmenschen Würde gebeugt und geschändet, hast deiner Bestimmung entgegen gehandelt, bist deinem bessern Selbst untreu geworden, stehst als ein verachtenswürdiges Wesen da! Und indem das Gewissen auf diese Art sein Urtheil über unser Benehmen fällt, fühlen wir uns auch im Besitze des größten irdischen Glückes, bei aller Herrlichkeit und Pracht dieser Welt, in dem höchsten Ansehen, auf dem erhabensten Gipfel der äußern Macht und Ehre, nie zufrieden, nie wahrhaft glücklich, sondern das verletzte, das verachtete Gewissen verfolgt uns mit seinen quälenden Vorwürfen wie Schlangen der Furien überall, verbittert uns jede Freude, stört jeden Genuß, raubt uns selbst die Ruhe des erquickenden Schlafes, und plagt uns in unsern Träumen mit seinen schauerlichen Bildern. Kehren wir auch wieder um und zu der Befolgung seiner Gesetze zurück, so wird es wohl milder in seinen strafenden Vorwürfen, aber niemals völlig ausgesöhnt. Es ist ein Wurm, der unaufhörlich an unserm Herzen nagt, bis dasselbe der Tod zerbricht.

Es ist daher eine große Thorheit, eine unverzeihliche Vermessenheit, eine verabscheuungswürdige Entehrung der menschlichen Natur, wenn man das Gewissen zu

einem instinktartigen Führer zum irdischen Glücke herabwürdigen will. Zur Erstrebung eines solchen Glückes hätte der Mensch des Gewissens nicht bedurft, weil es ja häufig die Aufopferung dieses Glückes fordert, sondern die Natur wäre weit zweckmäßiger verfahren, wenn sie ihm an die Stelle des Gewissens einen niedrigeren Trieb verliehen hätte, der ihn sicherer zu seinem Erdenglücke führen, und niemals in dem Besitze desselben stören würde. Indem uns der Schöpfer das Gewissen verlieh, gab er uns mit demselben einen Wegweiser zu einer höhern, übersinnlichen und unvergänglichen Welt, einen sichern Bürgen für die Unsterblichkeit unserer Seele.

Das Gewissen offenbart sich freilich nicht in allen Menschen auf die gleiche Weise. Bald zeigt es sich schwach und zweifelhaft. Der Mensch, welcher ein solches Gewissen in seinem Busen trägt, vermag nicht mit einem festen und freudigen Muthe zu wollen und zu handeln, und zerstört häufig das eine Mal, was er das andere Mal vollbracht hat. Es mangelt ihm bei seinem Thun und Lassen das sichere Selbstvertrauen, der feste und ruhige Gang. Statt nur auf sich selbst zu achten, nur die Stimme seines Innern zu hören, ist er von den Ansichten und Urtheilen Anderer abhängig. Ihr Lob wird seine Ruhe gründen und befördern; ihr Tadel wird ihn mit Mißmuth und Unruhe erfüllen. Bald ist das Gewissen ein ängstliches, bei dem der Mensch mit einer steten Bangigkeit geplagt wird, wo er gleichgültige Handlungen, erlaubte Schritte für Verletzungen der Pflicht ansieht; wo er bei jedem, was er ausüben oder unterlassen will, ängstlich fragt, ob es auch recht und pflichtgemäß sei, und deswegen nur mit Bittern sich zu irgend etwas entschließt. Und hat er aus Irrthum auf irgend eine Weise gefehlt, und erkennt er

seinen Fehler, so malt er sich denselben mit den schwärzesten Farben aus; so ergreift die heftigste Unruhe sein ganzes Wesen, vertreibt von ihm jede Freude, stellt ihn als einen pflichtvergessenen, schlechten Menschen dar, stürzt ihn nicht selten einem gewaltsamen Tode in die Arme. Bald ist das Gewissen ein irrendes, zufolge dessen der Mensch dasjenige für gut erkennt und vollbringt, was von der Vernunft verworfen wird, hingegen das für schlecht betrachtet und verabscheut, was die Vernunft billigt und verlangt. Bald gibt sich das Gewissen auch als ein weites Fund, vermöge welchem der Mensch häufig die Gebote der Pflicht übertritt, ohne durch sein Gewissen nur im Geringsten beunruhigt zu werden, während dasselbe sich bei gewissen Handlungen lobend oder tadelnd laut geltend macht.

Sollen wir wegen dieser Erscheinungen das Gewissen erniedrigen? Dürfen wir es deshalb in den Kreis des Irdischen, Sinnlichen herabziehen? Nein, das wäre thöricht, das wäre frevelhaft! Da, wo sich das Gewissen auf solche Arten offenbart, fehlt es nur an einer festen, ausgebildeten sittlichen Ueberzeugung; da ist das Gewissen von seiner bestimmten Bahn auf Abwege gerathen, und hat gegen sich selbst gehandelt. Wo aber die sittliche Ueberzeugung geweckt, wo sie gehörig ausgebildet, wo sie zu einer festen Grundlage der menschlichen Gesinnungs- und Handlungsweise gemacht wird: da wird das Gewissen sich nie schwach und zweifelhaft zeigen; da wird es den Menschen auf seinem Lebenspfade, insofern er dieser Ueberzeugung folgt, niemals ängstigen und martern; da wird er nie eine Beute des Irrthums werden und stets den Weg der Pflicht nach allen seinen Kräften wandeln. Aber auch in seiner Fehlerhaftigkeit, in seinem Wahne zeigt sich das Gewissen als etwas nicht von dieser Welt, als etwas

Höheres, Ueberirdisches, als eine göttliche Stimme, die dasjenige, was sie für wahr, schön und gut erkennt, gebieterisch verlangt, und die Handlungen des Menschen nach dieser Erkenntniß beurtheilt, belohnt oder bestraft. Auch auf seinen Abwegen, in seinem krankhaften Zustande deutet uns daher das Gewissen nach oben hin, ist es ein Verkündiger der Unvergänglichkeit unseres Geistes.

Ob es wirklich solche Völker gebe, bei denen keine Spur von einem Gewissen vorhanden sein soll, ist schwerlich zu beweisen. Wir mögen uns in dem Reiche der Menschheit umsehen, wo wir wollen, so nehmen wir fast überall eine Art von sittlichem Selbstbewußtsein, von sittlicher Ueberzeugung war. Jedem auch noch so auf einer tiefen Stufe der religiösen Bildung stehenden Volke sind seine Schwüre heilig, und ihre Uebertretung wird als ein großes Verbrechen angesehen, das die Götter in dieser und jener Welt bestrafen. Fast überall herrscht ein Unterschied zwischen Tugend und Laster, auch wenn die Ansicht davon noch so fehlerhaft ist, macht sich das Gewissen sowohl durch Belohnungen als Bestrafungen derselben geltend. Fast überall wird der Tugendhafte geachtet und hervorgezogen, der Lasterhafte dagegen verachtet und zurückgesetzt. Dieses ist bei ungebildeten Völkern, bei unverdorbenen Kindern der Natur häufig noch weit mehr der Fall, als bei sogenannten Gebildeten. Sollten sich aber in der That solche Völker vorfinden, wo man des Gewissens Stimme noch nicht vernimmt, so berechtigt dieses uns keineswegs auch nur zu der entferntesten Annahme, daß das Gewissen ein bloßes Erzeugniß der Priester oder einer einseitigen, träumerischen Wissenschaft sei; es zeigt sich auch da lebendig, wo keine Priester sind, wo man von einer Philosophie nichts gehört hat und nichts weiß.

Es offenbarte sich schon, ehe ein Priesterthum und sogenannte Philosophen auf dieser Erde vorhanden waren. Das Gewissen ist so alt als das Menschengeschlecht, und so weit verbreitet als dasselbe, ist ein ursprüngliches, ewiges Eigenthum unseres Geistes, und hat in unserm Herzen seinen Tempel aufgeschlagen. Es beruht auf der in uns wohnenden Idee eines heiligen Gottes, auf der Idee, diesem Gotte durch Tugend und Liebe immer ähnlicher zu werden; auf der Idee unserer ursprünglichen hohen Würde, auf die sich dann wieder die Erscheinung unserer Menschenwürde im Leben gründet. Wie wir aber schon früher sahen, liegen diese, wie alle andern religiösen Ideen, schlummernd in des Menschen Brust. Sie müssen geweckt, von sinnlichen Gefühlen gereinigt, zur klaren, umfassenden und festen Ueberzeugung gemacht werden, wenn sie ihre Kraft im Leben wirkend zeigen sollen. Wenn sich daher bei einzelnen Menschen oder ganzen Völkern noch keine sittliche Ueberzeugung, kein Gewissen kund gibt: so liegen jene Ideen noch im Schlummer, bis sie auf irgend eine Weise zum Erwachen gebracht werden. Sobald aber dieses geschieht: macht sich auch sogleich die sittliche Ueberzeugung geltend, erhebt das Gewissen seine Gottesstimme, und hält das Gericht in dem Herzen des Menschen. Schon das zarte Kind von wenigen Jahren wird von einer peinlichen Unruhe ergriffen, wenn es weiß, daß es gegen sich selbst gehandelt, daß es gefehlt hat, und die Röthe der Scham gießt sich über sein Antlitz aus. Wenn ihm dann auch seine Eltern den begangenen Fehler vergeben, so verzeiht es doch sich selbst denselben nicht, und macht sich noch lange nachher deswegen bittere Vorwürfe. Hat es dagegen eine gute, edle That vollbracht, so wird es von einem beglückenden Gefühle befeelt; und die Freude, welche sein Herz des-

wegen erfüllt, strahlt in seinen leuchtenden Augen, ruht auf seinem Angesichte, äußert sich in seinem ganzen Wesen. Je mehr nun die auf unser Gewissen bezüglichen religiösen Ideen geweckt, je reiner, bestimmter, lebendiger und kräftiger die daraus hervorgehende sittliche Ueberzeugung gemacht wird: mit desto mehr Reinheit, Bestimmtheit, Lebendigkeit und Kraft wird das Gewissen in der innern Welt des Menschen auftreten und seine Herrschaft zeigen. Wo aber die zu dunkeln Gefühlen erwachten sittlichen Ideen nicht gehörig aufgegriffen und ausgebildet werden, da kann auch die sittliche Ueberzeugung nie ihre gehörige Stufe erreichen; da sind Verirrungen und Mißgriffe des Gewissens unvermeidlich.

Leider bemerken wir nicht selten unter den gebildetsten Völkern Solche, die in ihrem ganzen Dasein ohne Gewissen zu sein scheinen, und dennoch wegen ihrem Glücke, ihren Freuden und Genüssen von tausend Andern beneidet werden. Mit ihrem Leben steht dann auch ihr Ende nicht selten in Harmonie. Häufig findet der Gewissenlose auf dem Schlachtfelde als Held einen schnellen Tod, oder ein Schlagfluß ruft ihn plötzlich von seiner Laufbahn ab, oder er endet sein Dasein unbewußt und schmerzlos in einem Rausche, oder sonst durch irgend eine ähnliche Ursache. Allein wer bürgt uns dafür, daß das Gewissen nicht auch bei solchen Menschen bisweilen erwacht sei und sie beunruhigt habe? Ja, dieses ist sicherlich geschehen, und wird stets in einem schwächern oder stärkern Grade Statt finden. Aber durch Sinnenlust, durch die Fröhnung ihrer thierischen Begierden, durch Unterdrückung ihres bessern Selbst vermochten sie auch den sittlichen Gesetzgeber und Richter in ihrem verdorbenen Herzen zu unterdrücken, dessen heilige Stimme zu betäuben, und so in einem beständigen Sinnenrausche zu leben und zu sterben.

Indessen finden wir unter den sogenannten Gewissenlosen Viele, welche wenigstens äußerlich sich den Schein der Gewissenhaftigkeit geben, und sollte es auch nur deswegen sein, damit sie eher ihre niedrigen Zwecke erreichen können. Der Wollüstige führt die Sprache des Gefühlvollen, des Verehrers geistiger Schönheit, um desto eher das Opfer seiner Lust auf die Schlachtbank zu führen. Der Verleumder hüllt sich in den Mantel eines gerechten und strengen Sittenrichters. Der Betrüger und Dieb hängt sich das Kleid der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit um. Der Verächter der Religion heuchelt Frömmigkeit; kurz, jedes Laster, jede Schlechtigkeit sucht sich wo möglich in den Schein der Tugend zu kleiden. Nur wenige sind so ruchlos und verstockt, daß sie sich auch über den äußern Schein der Ehrbarkeit und Sittlichkeit wegsetzen. Merkwürdig ist dabei, daß auch der Bösewicht der Tugend eine gewisse Verehrung nicht versagen kann, und sich durch dieselbe beschämt und erniedrigt fühlt.

Solche traurige Erscheinungen in dem sittlichen Gebiete der Menschenwelt sind daher durchaus nicht im Stande, gegen die Hoheit und Allgemeinheit des Gewissens zu zeugen, und die in ihm liegende Bürgschaft für die Unsterblichkeit unserer Seele zu vernichten. Sie beweisen bloß, daß auch das Heiligste in dem Innern des Menschen in Fesseln geschlagen, der thierische Erdensohn das geistige Himmelskind zu unterjochen vermöge; daß das Weltgericht in dem Herzen der Sterblichen nicht immer Statt finde, und demnach ein heiliger Gott, der seinen Willen in unsere sittliche Natur gelegt hat, in einer höhern Welt über den der Erde entrückten Geist des Menschen zu Gerichte sitzen werde.

Wir machen aber weit häufiger ganz andere Erfahrungen in dem menschlichen Leben. Wenn die Sonne

des irdischen Glückes und der sinnlichen Freude dem Bösen, dem Lasterhaften und gegen alles Höhere und Ewige Verhärteten untergeht; wenn sich sein Lebenshimmel mit düsterem Gewölke überzieht, und die Gewitter des Unglücks und der Leiden mit gewaltiger Macht über ihn hereinbrechen: dann fängt sein Herz zu beben an, und das unterdrückte Gewissen wacht donnernd aus seiner Betäubung auf, zerbricht seine Fesseln, und schwingt sein flammendes Racheschwert. „Das ist der Lohn deiner schlechten Thaten, das ist die Frucht, deren Samen du mit frevelnder Hand ausgestreut hast!“ ruft es dem schrecklich erwachten Sünder zu. „Warum hast du des heiligen Gottes durch dein Leben gespottet, meine Stimme, die dich zur Tugend führen wollte, verachtet, und die Menschenwürde in dir und Andern geschändet? Nun hast du den Fluch für deine unsittliche Gesinnungs- und Handlungsweise.“ Und indem der Mensch diese Aussprüche seines aufgewachten Gewissens hört, steht er ohne Trost und Hülfe da, bemächtigt sich Verzweiflung seiner Seele, fühlt er sich vernichtet, schämt sich vor seinen Mitmenschen, vor sich selbst, und fürchtet seinen eigenen Schatten. Es schrecken und peinigen ihn die Marter der Hölle, und mit Zittern und Zagen bekennt er: „es gibt einen heiligen Gott, eine Vergeltung häufig schon auf dieser Erde, eine gerechte Vergeltung jenseits des Grabes und eine Unsterblichkeit für die menschliche Seele.“

Ähnliche Erfahrungen bieten sich uns in Menge dar, wenn des Menschen körperliche Sinne durch mannigfaltigen Mißbrauch abstumpfen, wenn sie kein Gegenstand der Erde mehr zu reizen und zu ergötzen vermag; wenn die Kräfte des Leibes immer schwächer werden, das höhere Alter mit jedem Tage näher heranrückt, und die Todtenglocke immer lauter sein baldiges Ende

verkündigt. Da fängt mit dem allmäligen Absterben des Körpers der Geist an lebendiger zu werden. Da steht das Gewissen wie ein Scheintodter aus seinem Grabe und macht seine Rechte geltend. Da wird die Seele des Sünder's von immer größerer Unruhe und Bangigkeit ergriffen. Da fühlt er sich von den Gegenständen seiner frühern Lust verlassen, mit Ueberdruß und Ekel gegen sie erfüllt, sich auf einem wankenden Boden einsam und gleich dem entblätterten Baume im stürmischen Winteranfange dastehend. Mit trostloser Beschämung, mit einer an Verzweiflung grenzenden Reue blickt er auf sein vergangenes, verfehltes Leben zurück. Mit Schrecken und Grauen sieht er in die Zukunft, möchte sich gerne vor derselben verhüllen und in dem Grabe seine Vernichtung finden. Aber mit unwiderstehlicher Gewalt richtet sein verletztes, ihm zu einem unaufhörlich quälenden Geiste gewordenes Gewissen seine Blicke nach oben, über Tod und Grab hinaus, und ruft ihm mit donnernder Stimme erschütternd in's Ohr: „es gibt eine vergeltende Ewigkeit, eine immerwährende Fortdauer deiner Seele, die du auf der Erde durch deine Unsichtlichkeit entwürdiget und geschändet hast.“

Oft wacht das unterdrückte und verspottete Gewissen erst auf dem Krankenbette, bei dem Herannahen des Todes auf. Mit Entsetzen nimmt da der bisher verstockte Sünder seine verderbliche Verblendung wahr, und wie fürchterliche Gespenster treten ihm seine unsittlichen Handlungen entgegen. Was er einst unter dem undurchdringlichen Schleier der Nacht Böses vollbrachte; die Frevelthaten, welche er von keines Menschen Auge beobachtet verübte; Verbrechen, zu deren Geständniß ihn keine Macht der Erde hätte zu zwingen vermögen: alles dieses drückt und peinigt sein Herz so

sehr, daß er schon darin Erleichterung zu finden hofft, wenn er es den Umstehenden öffnet und sie in dessen grauenvolle Tiefen blicken läßt. Alle Schmerzen des Körpers sind nichts gegen die Leiden der Seele, gegen die Schlangensstiche des richtenden Gewissens. Bitter, verzweiflungsvoll bereut er nun seinen Unglauben, seine Verachtung und Verspottung des Uebersinnlichen und Ewigen, seine Unsittlichkeit im Wollen und Handeln, seine Verstockung gegen die Forderungen der Religion und seiner eigenen, höhern Natur, ermahnt mit Zerknirschung die Seinigen zum Glauben an Gott und göttliche Dinge, zur Erkenntniß, zur Liebe und Verehrung der Religion und Tugend, zum Kampfe gegen alle Reize zur Sünde, gegen alle Lockungen auf die verderblichen Pfade des Lasters. Sehnsüchtig streckt er seine Hände nach den Tröstungen der Religion aus, ruft seinen früher verhöhten Gott und Heiland um Vergebung und Hülfe an, fordert Andere auf, für seine arme Seele zu beten, damit sie in der Welt der unsterblichen Geister Gnade finden möge. Da sind mit des Lebens Täuschungen, mit dem Verstummten der sinnlichen Triebe und Leidenschaften auch die Vorwände zum Laster, die Entschuldigungen der Pflichtvergessenheit verschwunden. In der Nähe der richtenden und vergeltenden Ewigkeit schiebt der Mensch seine Irreligiosität, seine Unsittlichkeit, seine Verachtung und Entehrung der Menschenwürde nicht auf sein Temperament und ähnliche Ursachen. Da erkennt er, daß es in seiner Macht gelegen wäre, das Gute, die Tugend zu vollbringen, wenn er gewollt hätte; daß es ihm daher an der sittlichen Freiheit nicht mangelte. Gerade diese Erkenntniß ist es ja, was ihn so quält, was ihm sein Sterbelager zur marternden Hölle macht. Weil er sich seinen bösen Willen, seine unsittlichen Thaten als

sein Werk zurechnet, möchte er vor Scham versinken, vor der Welt sich verkriechen, seinem himmlischen Richter entfliehen. Wie armselig, wie schmäzlich stehen demnach die Zweifelsucht und der Unglaube vor einem aus dem Schlafe erwachten Gewissen da! Möchten sie doch an das Sterbebett des zum sittlichen Bewußtsein gekommenen Sünders treten, und da erkennen lernen, wie das Gewissen durch seine ernste Stimme dem Menschen Bürgschaft für seine Unsterblichkeit gibt!

Werfen wir dagegen einen Blick auf das Dasein desjenigen, welcher sich eine feste und lebendige sittliche Ueberzeugung erworben, und die Stimme seines Gewissens zum Leitstern auf seiner irdischen Bahn erwählt hat. Während der Gottlose keinen Frieden hat, wandelt der Fromme und Gewissenhafte ruhig und mit freudigem Sinne seinen Weg zum Grabe hin. Während der Lasterhafte und Bösewicht von jedem Uebel geschreckt wird, und darin die strafende Hand des heiligen Gottes erblickt, bleibt der Pflichtgetreue auch in den harten Stürmen des Lebens getrost und vertraut seinem himmlischen Vater. Während der Sünder vor jedem Leichenzuge, vor jedem geöffneten Grabe erzittert, richtet der Verehrer der Religion und Tugend seine Blicke dabei heiter zu einer höhern, seligen Welt empor, die einst seinen unsterblichen Geist aufnehmen soll. Wenn der Gewissenhafte an den Rand des Grabes und dadurch an die ernstesten Pforten der Ewigkeit gelangt: wird er etwa da seine Religiosität, seine Liebe zur Tugend, seine Achtung und Verherrlichung der Menschenwürde bereuen? Nein, das hat noch kein Sterbender gethan! Hingegen bereut es der Beste, Frömmste und Edelste im Angesichte des Todes, daß er nicht noch besser, frömmter und edler geworden sei; daß er der Religion, der Tugend, der Gottes- und Menschenliebe nicht noch

mehr Opfer gebracht, für ihr Reich nicht mehr gearbeitet habe. Daher ermahnt er die Seinigen, wie ein Geist aus einer höhern Welt, ihr Leben stets der Wahrheit, der Tugend und der Liebe zu allem Höhern und Ewigen zu weihen, stets der Stimme der Religion und des Gewissens zu folgen und von dem Wege, der zum Himmel führt, nicht abzuweichen. Und so schließt er mit der unerschütterlichen Ueberzeugung seine Augen, daß er aus dem Lande der Vorbereitung in die wahre, ewige Heimat seiner unsterblichen Seele übergehen werde, um daselbst in die selige Gemeinschaft der Geister Gottes zu treten.

So ist uns das Gewissen eine heilige Bürgschaft für die Unsterblichkeit unseres Geistes, an der die Zweiselsucht und der Unglaube umsonst wie giftige Würmer zu nagen suchen. Die Heiligkeit Gottes hat in dasselbe mit ihrem Griffel die Gesetze der übersinnlichen Welt gegraben, damit wir schon auf dieser Erde als übersinnliche Wesen leben, und uns dadurch würdig machen, einst als brauchbare, tüchtige Glieder in dieselbe aufgenommen zu werden. Wer die hohe Wahrheit, daß das Gewissen dem Menschen zu einem Führer zum Himmel gegeben sei, bezweifelt und läugnet: der kann mit dem gleichen Rechte auch die in der Natur vorhandenen sichtbaren Gegenstände bezweifeln und läugnen. Beide Welten, die sichtbare außer uns und die sittliche, unsichtbare in uns, sind Wahrnehmungen unseres Geistes, und die letztere steht auf eben so festen Gründen als die erstere: wir sind ihrer unmittelbar gewiß, als ein in uns wohnendes, mit unserer Natur unzertrennliches Eigenthum.

Leben Sie wohl!
